

Vuccalmaglio
Engelbert der
Heilige.
18 7/5

S. M.
II 395

ULB Düsseldorf



+3080 505 02

PAUL ADAM NACHFOLGER
KARL LION
KUNSTBUCHBINDEREI
DÜSSELDORF

II
39

Engelbert der Heilige,

Graf von Berg,
Erzbischof von Köln und Wiederhersteller der
deutschen Reichs-Einheit.

Ein Vortrag

von

Vincenz v. Zuccalmaglio.

II

395

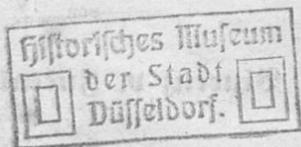
Preis: 25 Pfg.

Opladen, 1875.

Druck und Verlag von Fr. Aug. Arndt.



Hist. Mus. II. 395



Vorwort.

Diese Blätter waren nicht für den Druck, sondern für mündlichen Vortrag geschrieben, wofür sie am 7. Novbr. zu Köln, 17. Januar zu Dpladen und 31. Januar zu Solingen gebient haben. Gehässigte Angriffe, die dem Vortrag zu Dpladen von klerikaler Seite zu Theil wurden, bestimmten, zur Widerlegung aller der abscheulichen Lügen und Entstellungen, diesen Vortrag drucken zu lassen. Diese Druckschrift enthält Alles, was ich über den einzigen Heiligen meiner bergischen Heimat, den ich von Kind auf verehrte, gesagt habe. Außer dem Reichstage zu Nürnberg, wo mehre Tage und Personen der dramatischen Kürze wegen zusammengezogen wurden, ist die geschichtliche Treue nirgend verletzt.

Zu Dpladen, wo ich nach 27jähriger Entfernung in einen Familienkreis zu treten glaubte, habe ich, vom Heimatgeföhle tief ergriffen, außer dem Charakterbilde Engelberts in kurzer Einleitung und längerem Nachspruche eine Plauderei verübt, die unter Anderem das Verhältniß meines verklärten Bruders, sowie das Weinige zur geliebten Heimat hervorhob und unser Weider Testamente sagen ließ. Darüber hat klerikale Verlogenheit den Vorwurf des Selbstlobes erhoben.

Was unser Weider Verhältniß zu den Heimatgenossen betrifft, so war die Erwähnung, daß Niemand im Bergischen Lande sich mehr für das Volk und seine Belehrung nach Kräften selbstlos bemüht habe, keine Ueberhebung, sondern eine Thatsache, die erwähnt wurde und hier wiederholt wird, um unsre Worte eindringlicher zu machen. Auch die Frage meines Bruders: „Wer von Euch kann mich eines Verstoßes gegen die Sittlichkeit oder einer Lieblosigkeit zeihen?“ dürfte den Klerikalen eine harte Nuß sein. Selbstlob aber kann nicht das sein, was des Tadels der Menge sicher ist, die kein Verständniß dafür hat, daß man mehr für Anderer Vorthheil, als für den eignen thut, da der Meisten Christenthum nicht in Hingabe besteht, sondern das Nehmen ihnen seliger ist als das Geben, wie die Meisten sich gerne zu den Vornehmern rechnen. An den Früchten sollt ihr sie erkennen.

Wißfrauen verdient Alles, was man zum Vorthheil seines

Standes oder seiner Tasche vorbringt. Für jeden Buchstaben, den mein Bruder wie ich für unsern greifbaren Nutzen geschrieben, haben wir hunderte zur Erweckung vaterländischer Gesinnung und zum Wohle Anderer auf's Papier gebracht. Ob dies löblich, möge der Beurtheilung anheim gestellt sein, jedoch die Thatfache kann Niemand leugnen ohne zu lügen. Alle, die in musikalischen Bestrebungen, in Heer und Landwehr und sonst seit sechszig Jahren mit uns beiden gestanden haben, werden meine Worte bekräftigen. — Daß einer von uns jemals etwas zur Verspottung der Religion habe drucken lassen, ist eine Lüge. Es ist ein großer Unterschied zwischen Spotten über Religion und Spotten über diejenigen, die unsre heil. Religion durch Trug entheiligen und sie zum Deckmantel ihrer Herrschzwecke mißbrauchen. So verrucht der Spott über die Wahrheit ist, so verrucht ist auch der Mangel an Entrüstung über die Entstellung der Wahrheit. Außer dem guten Willen, in der Politik das Beste zu rathen, glaub' ich, daß wir beide in der Befähigung dazu auch nicht hinter denen zurück stehen, die das Gegentheil lehren.

Was nun unsere Testamente betrifft, so lautet das meines verklärten Bruders am Schlusse: „Könnst' ich wie über meine greifbare Habe auch über meine geistigen Errungenschaften verfügen, so würde ich dem ganzen deutschen Volke vermachen meinen Haß gegen alles Schlechte, Falsche und Heuchlerische, gegen Jesuiten und Pfaffenthum und meine Anerkennung jeder ehrlichen Meinung.“

Mein eignes Testament aber knüpfte ich an die Erzählung von einem Priester, der kein Pfaffe war, und an eigene Erlebnisse, welche bestätigen, daß die Befolgung des Gottes-Wortes: „Thut Gutes denen, die Euch hassen und verfolgen“ nicht bloß jenseits des Grabes, sondern auch hienieden durch besseres Bewußtsein sowohl, als durch äußere Vortheile gelohnt werde, wandte es besonders auf die zwiespältigen Meinungen zwischen Liberalen und Klerikalen an, bat, Alle als deutsche Brüder zu achten und nicht die Personen, sondern die Unwissenheit als die größte Feindin des menschlichen Geschlechtes zu bekämpfen und schloß: „Laßt solche Grundsätze Euch im Deutschen Vereine leiten. Die Liebe laffet walten. Sie ist das Zeichen, in dem Ihr siegen werdet, und dies ist mein Testament, das ich meinen theuren Heimatgenossen hinterlasse: „Die Liebe.“

Engelbert.

Es ist eine deutungsvolle Fügung Gottes für unser Vaterland, in einem seiner größten Wohlthäter, Helden und Herrscher zugleich einen Priester und Erzbischof, und diesen als Förderer der deutschen Einheit auf dem Erzbischofstuhle der heil. Stadt Köln zu sehen, von welchem die Zertrümmerung der deutschen Macht und Größe ausgegangen. Denn ohne die unheilvolle Wirksamkeit des heil. Hanno von Köln, ohne den größten Frevel, der am Reiche je geschehen, ohne den Königsraub zu Kaiserswerth mitten auf dem Rheine würde es dem Papste Gregor VII. nie gelungen sein, seine großen staunenswürdig kühnen hierarchischen Pläne zu verwirklichen zum Schaden des Reiches, dessen Glanz und Würde mit Hanno's Verschwörung den Todeskeim empfangen hat.

Hanno und Engelbert, die urkräftigsten Männer ihrer so verschiedenen Zeit — welche schroffe Gegensätze! Beide begabt mit den höchsten Herrschertugenden, beide mit dem glühendsten Ehrgeize erfüllt, beide vom Papste als Erzbischöfe von Köln unter die Heiligen zur Verehrung der Christenheit als Tugendmuster vorgesezt und im Kalender eingeschrieben, beide Regenten des deutschen Reiches — und doch welche grundverschiedene Gegensätze! Hanno der Kraftmensch im starren Ascetenthum nur dem ausländischen Interesse, dem vieltausendjährigen Herrschwesen der Jünger Romulus an der trägen Liber ergeben, der Feind des Bürgerthumes und jeder freisinnigen deutschen Regung bis in sein innerstes Wesen verröthert, und Engelbert, der Hort des Bürgerthumes und der deutschen Einheit, deren Symbol, unser Dom, noch heute von seinen großen Gedanken zeuget — Hanno grausam bis zur orientalischen Schauderfütte des Augenausstechens, womit er die, die seinen Herrscherplanen im Wege standen, unschädlich zu machen strebte — und Engelbert bei aller Gerechtigkeitsstrenge der mildeste, humanste, wahrhaft christliche, zur Veröhnung und zum Verzeihen stets bereite Mensch, der der höchsten Aufgabe des Christenthums in der Feindesliebe den verklärten Ausdruck gab — Hanno den Reliquienschatzen und ihnen verwandtem erstorbenem Wesen zugewandt, da er Reliquien

an fernen Orten sogar sich durch Diebstahl verschaffte — und Engelbert der Freund der deutschen Wissenschaft und der deutschen Kunst, der die herrlichsten Keime des Bürgerthums weckte, Handel und Gewerbfähigkeit schützte und in seinen Provincialversammlungen den die Blüte des Volksthumes fördernden Geist der Selbstverwaltung weckte und durch weise Gesetze und eignes Beispiel zu befestigen und zu verbreiten strebte und seiner Zeit soweit vorgeschritten war, daß er im Sinne heutiger Ultramontanen gleich dem heiligen Bernhard gewiß selber ein Ketzer, nicht bloß die sogenannten christlichen Ketzer, sondern sogar die Israeliten als seine Unterthanen in den Tagen schützte, als das Hep hep (Hierosolima Est Perdita) auf die Kreuzfahne geschrieben war. Engelbert, wie sein strahlender Name von Engel und brechta, berthä, leuchtend, andeutet, die himmelentsprossene Liebe selbst, und Hanno der schrofpe düstere Haß.

Diese beiden Kirchenfürsten stellen in überraschender Wahrheit die nämlichen kirchlichen Gegensätze dar, die auch heute die Gemüther einander entfremden. Das ascetische, pharisäische, jesuitische Wesen, und die Religion Christi, die reinste Humanität.

Dieser Gegensatz wird in historischer Weise schon dadurch zur vollsten Ueberzeugung angedeutet, daß wir über Hanno den Lobgesang eines fanatischen Mönches als Sprachdenkmal haben und über Engelbert zwei Lobgedichte des frömmsten und freisinnigsten aller deutschen Klassiker der mittelalterlichen Periode, des bedeutendsten derselben — Walter von der Vogelweide.

Wenn es große Freude macht, in ein so reiches, treues, wahrhaft christliches Leben hinein zu schauen, so wird diese Freude erhöht, wenn der Träger all dieser Vorzüge ein Heimatgenosse ist, der die nämlichen Pfade geschritten, die auch wir seit unserer Jugend betreten haben. So ist denn der h. Engelbert für jeden Bewohner des Niederrheines, zumal für den Bergischen, der mit gerechtem Stolge an seiner durch Fleiß und Treue bewährten Heimat hangt, ein rechtes Familienstück, und wird es mich erfreuen, wenn es mir auf meinen alten Tag heute gelingt, ein recht werthvolles Gemälde in der Bildergalerie Eures Herzens anzubringen. Um so werthvoller ist das Leben des heiligen Erzbischofes für unsere Zeit, weil derselbe auch gegen Andersdenkende gerecht, ein Vorbild echt christlicher Glaubensbildung war.

Die der Lehre und dem Beispiele Christi schnurstracks widersprechende weltliche Herrschaft der Bischöfe stammt aus dem deutschen Heidenthume. Weber der römisch-heibnische Pontifex

maximus zu Rom, noch der jüdische Hohepriester zu Jerusalem befaß irgend ein weltliches Fürstenthum.

Im Gegentheil maekten die Römischen Kaiser sich oberpriesterliche Gewalt an, wovon die Befugniß an die byzantinischen und deutschen Kaiser kam, die Bischöfe und auch den Papst abzusetzen und einzusetzen. Deutschland gebar die widerchristliche Einrichtung weltlicher Fürstenthümer für die Bischöfe und machte sie zugleich zu Herzögen und zu spätern Kurfürsten. Schon Armin's des Cheruskers Bruder war ein solcher Oberpriester, Sines (d. h. Sühner) und zugleich weltlicher Fürst. Das waren die deutschen Bischöfe schon längst, ehe den Päpsten einfiel, die weltliche Herrschaft anzusprechen. Sie wurden aber durch die weltliche Herrschaft der deutschen Bischöfe darauf gebracht, und so hatte Deutschland schon im Heidenthum die Ruthe für den eigenen Rücken in seinen Wäldern wachsen und hat eine Einrichtung großgezogen, die später zur Zertrümmerung seiner Einheit und zum entseflichen materiellen Verderben, sowie zur Entwürdigung der heil. Religion gereichte. Die erlogene Schenkung Constantin's, die isidorische Sammlung und unzählbare Fälschungen, womit geistliche Herrschaftsucht hervortrat, brachten dieser Einrichtung den Anschein der Gesellichkeit. Rom's Welt Herrschaft stärkte die deutschen Bischöfe zu den mächtigsten Reichsfürsten. Der Erzbischof von Mainz war anfänglich der Erste im deutschen Reiche, aber die kölnische Kirche erlangte unter den Hohenstaufen noch größere Macht. Der kölnische Erzbischof Reinald von Dassel, ein gewaltiger Held und Heerführer unter Friedrich dem Rothbart, und sein Nachfolger Philipp von Heinsberg brachten die kölnische Kirche zur höchsten Macht, besonders durch Erwerbung des Herzogthums Westfalen, nachdem das Herzogthum Lotharingen schon früher durch den Kaisersohn Erzbischof Bruno mit Köln verbunden war. Unter den Erzbischöfen Adolf von Altena, Engelbert's Sippe, und dessen Nachfolgern Bruno von Sayn und Dietrich von Heinsberg sank die Herzogsmacht und die Blüthe der kölnischen Kirche durch heillosen Zwiespalt im Erzstifte und im Reiche. Der Kampf zwischen den Kaisern Philipp von Schwaben und Otto von Sachsen — Welfen und Waiblinger — und zwischen den gleichzeitigen einander bekämpfenden Erzbischöfen verwüsteten mehre Decennien hindurch das Land und verwirten alle Verhältnisse. Der kraftvollste aber auch machtgerigste aller Päpste, Innocenz III., setzte den Erzbischof, setzte den Kaiser Philipp ab, sprach über die Anhänger den Bannfluch aus und setzte das deutsche Reich in die größte Verwirrung. Zwei Erzbischöfe von Köln, zwei Kaiser von Deutschland bekriegten

sich mehre Jahrzehnten hindurch mit beispielloser Wuth und abwechselndem Glücke. Das Erzstift Köln war der Hauptschauplatz dieser veröbenden Kriege, die zur allgemeinen Verwilderung führten. Wie groß die Veröbung, geht aus der Erzählung des Mönches Cäsarius von Heisterbach hervor: daß man Nachts von den Mauern der Stadt Köln die Wölfe habe heulen gehört in dem verwüsten Lande, wo die Raubthiere mit den Opfern des Bürgerkrieges ernährt wurden. Und das ganze deutsche Land wurde verödet und die blühenden Rheinlande in eine Brandstätte und Blutlache verwandelt, blos um der Weltherrschaft des Papstes und der Hoheitsgier der Kleinfürsten willen. Diese scheußlichen Fehden und die damalige Weltlage zu schildern gebriecht es hier an Raum und Zeit. Es möchte uns sonst ergehen wie vor 50 Jahren einem Herrn Professor zu Bonn, der eine Vorlesung über die Geschichte der Deutschen hielt und am Schlusse des Semesters in seiner Einleitung bei den Aegyptiern stehen geblieben war. Darum zu unserer Aufgabe.

Engelbert war im Jahre 1185 zu Burg (Neuenburg) bei Solingen an der Wupper auf dem Schlosse seiner Väter geboren. Die großartige Natur, die kühnen Bergformen des Schloßberges und seiner Umgebung mochten in Geist und Gemüth des Knaben schon große Gedanken und Entschliefungen wecken. Er war der zweite Sohn des Grafen Engelbert von Berg aus dessen Ehe mit der Grafentochter Margaretha von Geldern. Seine Eltern wohnten, wie dort ausgestellte Urkunden bezeugen, abwechselnd zu Burg, zu Neuenberg bei Lindlar, zu Bensberg und zu Altenberg, wo im dortigen Kloster sein Oheim Bruno Graf von Berg-Altena lebte, nachdem er einige Jahre Erzbischof zu Köln gewesen war und dann sich aus dem Weltleben in klösterliche Stille zurückgezogen hatte, wo er im Jahre 1200 starb. Auch unser Engelbert bezeigte stets eine große Vorliebe für Altenberg im schönen Dhünthale, das mit der Geschichte seines Grafenhauses zusammenhing und dem Lande den Namen gegeben hat, der keineswegs von der hügeligen Lage des bergischen Landes herrührt. Etwa eine halbe Stunde oberhalb der Kirche von Odenthal auf einem steilen Felsenvorsprunge dicht an dem vorbeirauschenden Waldbache Dhün, stand das Stammischoß Berge, Berg, Mons oder auch Mons vetus genannt, das im Jahre 1133 von den Brüdern Adolf und Eberhard Grafen von Berg in ein Cisterzienser Kloster umgewandelt, dann aber wegen der steilen, zur Erweiterung ungeeigneten Lage, verlassen und abgebrochen wurde, nachdem einige Hundert Schritte oberhalb der Burgstätte, in einem fruchtbaren

Thalkessel am Dhünbache, ein neues Klostergebäude errichtet war, das Altenberg genannt und mit einer großen gothischen Kirche, dem Bergischen Dome, geschmückt wurde, welcher das schönste und großartigste Kunstkleinod und Geschichtsdenkmal des Landes, die Grabhalle der Landesfürsten von Berg, von ihnen in aller Weise gepflegt und begünstigt wurde. Von dem ursprünglichen Stammschlosse ist kaum die waldbewachsene Stätte zu finden. Doch zeugen Nachgrabungen von gewaltigem Mauerringe und von hohem Alterthume, da ein römischer Totstein mit der Inschrift „Matronis Gesatenis“ dort ausgegraben wurde. Wertwürdiger ist diese Stätte, weil auch die Herzoge von Preußen und Kurfürsten von Brandenburg, unsre jetzige Kaiserfamilie, ihre Abstammung dorthin leiten und unser Kaiser Wilhelm ein Sprosse desselben Fürstengeschlechtes ist, dem unser Engelbert angehörte. Die Grafen und spätern Herzoge von Berg und Altena-Mark, die später auch die Herzogthümer Jülich und Berg unter sich vereinigten, waren mächtige und angesehene Reichsfürsten und Graf Engelbert, der Vater, besonders wegen seines Reichthumes bekannt. Es war in der Familie Herkommen, daß immer einer oder mehrere den geistlichen Stand erwählten und zu hohen Kirchenwürden befördert wurden. Vor Engelbert hatten schon fünf Söhne dieses Hauses auf dem Erzbischofsthule zu Köln gesessen und diese Aussicht, seinem Vetter Adolf, dem Erzbischofe zu Köln zu folgen, hatte Engelbert die Wahl des geistlichen Standes treffen lassen. In früher Jugend kam er an den Hof seines Oheims zu Köln und besuchte die dortige Domschule, wo der Scholaster Rudolf ein weltberühmter Gelehrter war, der auch an der theologischen Schule zu Paris schon einen großen Ruf erlangt hatte. Engelbert, wie sein Lebensbeschreiber Casarius sagt, der körperlich schönste, geistig begabteste Jüngling des Reiches, war der Liebling seines Veters, des Erzbischofs Adolf, und schon in seinen Knabenjahren mit einträglischen Pfründen überhäuft, was ihm bei den übrigen Glücksgütern seiner Familie großen Einfluß verlieh. Als er der Schule entwachsen war und Tüchtiges gelernt hatte — man schreibt, er habe sich in fünf Sprachen auszudrücken vermocht und alles damalige Wissen sich zu eigen gemacht — schlug er sich mit seinem Vetter, dem Erzbischofe Adolf, in dessen Fehden herum und war mehr hoch zu Ross als im Chorsthule zu finden. Große Körperkraft und ritterliche Uebung machten ihn zu einem wackern Kämpfer. Schon auf der Schule wurde er Probst zu Gereon und tritt als solcher schon in vierzehnjährigem Alter am 4. Juli 1198 bei der Kaiserkrönung Otto IV. zu Aachen im Gefolge des Erz-

bischofs als Würdenträger auf. Im folgenden Jahre wurde er bei einer srittigen Wahl der Klostertin zu Gerresheim zum Schiedsrichter gewählt und am 6. Mai 1199 zum Domprobst, der höchsten Stelle nach dem Erzbischofe, mit 24 Stimmen gegen 14, wobei denn allerdings wie bei mancher Papstwahl nicht blos derjenige heil. Geist mitgewirkt haben mag, der mit Geist und Gemüth, sondern der zwischen Daumen und Zeigefinger erfasst wird. Weil zum Probst ein Alter von 25 Jahren erforderlich war, und Engelbert noch 10 Jahre daran fehlten, so verwarf der Papst Innocenz III. die Wahl. Engelbert reiste zweimal nach Rom, dort seine Sache zu führen, und obwohl er den Papst nicht zu bestimmen vermochte, ihm die Volljährigkeit durch seine Allgewalt zu ertheilen, so blieb er trotz des päpstlichen Widerspruchs in der Stelle, wurde von dem Domcapitel nochmals mit großer Mehrheit gewählt und darauf stillschweigend anerkannt. Als Engelbert im Jahre 1203, in seinem 18. Lebensjahre, zum Bischofe von Münster ernannt wurde, schlug er diese Stelle aus, indem er den Erzbischofsthuhl von Köln, als einziges seiner würdige Ziel, im Auge behielt. Die Bürger von Köln, Erzbischof Adolf und die niederrheinischen Herzoge und Grafen hatten bisher auf welfischer Seite gestanden. Da traten sie aber im Jahre 1204 zu den Hohenstaufen, mit einziger Ausnahme der Bürgerschaft von Köln, die Otto treu verblieb. Erzbischof Adolf, der früher Otto IV. gekrönt hatte, salbte jetzt am 6. Januar 1205 zu Aachen Philipp den Hohenstaufen zum deutschen Könige. Der Papst sprach über alle Anhänger Philipp's den Bann aus und entsetzte den Erzbischof Adolf seiner Würde und sperrete den Gottesdienst im Erzstift durch Interdict. Adolf aber und sein Vetter Engelbert, sowie die anderen Fürsten kümmerten sich nicht um des Papstes Bann und Interdict. Engelbert zog im Erzstifte umher, zwang die den Bann achtenden Geistlichen, die Amtshandlungen wieder aufzunehmen, oder vertrieb sie und bemächtigte sich der Einkünfte. Ein neuer Erzbischof wurde gewählt und vom Papste bestätigt. Doch dies hatte nur einen neuen verheerenden Krieg zur Folge. König Philipp zog gegen Otto, drängte ihn in die den Welfen treu gebliebene Stadt Köln und belagerte diese, obwohl vergeblich, indem die unter Philipp von Heinsberg neuerrichteten, noch heute stehenden Stadtmauern und die Tapferkeit der Bürger jeden Angriff abwehrten. Vom 29. Septbr. 1205 an stürmte König Philipp fünfmal die Stadt vergeblich. Das Erzstift blieb in Händen Adolfs und Engelberts. Im August 1206 kam König Philipp wiederum an den Niederrhein

und vereinigte sich mit Adolf und Engelbert, schlug den König Otto, der sich mit Noth durch die Flucht rettete und nahm den Erzbischof Bruno gefangen. Da trat auch die Bürgerschaft zu Köln auf Philipp's Seite und die beiden Erzbischöfe wandten sich mit ihren Ansprüchen nach Rom. Das Erzstift blieb trotz aller Mahnungen des Papstes in Adolfs und Engelberts Gewalt. Da wurde am 21. Juni 1208 der Hohenstaufe Philipp in eigener Burg ermordet. Dadurch stieg Otto's Sache und alle Fürsten und Städte unterwarfen sich seiner Königsmacht. Doch auch Erzbischof Bruno starb, Adolf wurde mit einer Reute abgefunden und Dietrich von Heinsberg zum Erzbischof erwählt.

Engelbert erscheint nun wieder im Gefolge des Erzbischofs Dietrich, mußte aber, sich vom Banne zu befreien, einem vierzigtägigen Kreuzzuge gegen die Albigenfer beiwohnen, den er am 20. Mai 1212 antrat, aber so wenig nach seinem Geschnacke fand, daß er Mitte Juni wieder in die Heimat zurück kehrte. Dieser Kreuzzug hatte den Zweck, hunderttausende unschuldiger Menschen, welche die Allmacht des Papstes leugneten und zur apostolischen Kirchenverfassung zurück gefehrt waren, zu vernichten. Papst Innocenz III., der diesen Kreuzzug predigen hieß, hat sich durch diese Mordbrennerei scheußlicher noch als Nero und Diocletian gebrandmarkt.

Raum war Kaiser Otto IV. seiner Würde gemäß den päpstlichen Anmaßungen begegnet, als auch über ihn am 18. Novbr. 1210 der Bannfluch ausgesprochen und des Papstes Schützling, der Hohenstaufe Friedrich II., auf des Papstes Betreiben von den meisten Reichsfürsten zum Könige gewählt wurde. Die Stadt Köln und das Erzstift blieben Otto treu. Da wurde auch über Erzbischof Dietrich der Bann ausgesprochen und Erzbischof Adolf vom päpstlichen Legaten wieder eingesetzt; bald darauf aber vom Papste wieder abgesetzt. Aber auch Dietrich kehrte sich nicht an den Bann und ein neuer blutiger Krieg verwüstete die nieder-rheinischen Lande mehre Jahre hindurch, bis König Friedrich im August 1215 zu Aachen gekrönt wurde. Da waren wieder zwei Könige und zwei Erzbischöfe von Köln, beide vom Papste verflucht und abgesetzt, der Eine, weil er von Otto abgefallen, der Andere, weil er ihm treu geblieben war. Die einzige Folgerichtigkeit bei der Sache war die Absicht des Papstes: die Macht Deutschlands zu vernichten.

Beide Bischöfe von Köln, Adolf und Dietrich, die sich lange bekämpft und das Erzstift blutig zerrissen und verwüstet hatten,

befanden sich in Rom, um dort ihre Sache beim Papste zu führen. Jeder hatte einen großen Geldsack mitgenommen; als aber beide Säcke leer waren, wählte der Paps zu neuerdings vollen Taschen, das einfachste Mittel, diese Streitigkeit zu schlichten. Er ließ Beide abgesetzt und verordnete eine Neuwahl. Die geschah am 29. Febr. 1216 im alten Dome zu Köln. Engelbert wurde von allen Stimmen gewählt und bald darauf, am 1. Mai 1216, auf dem Reichstage zu Würzburg von dem päpstlichen Legaten und von dem Könige Friedrich II. bestätigt und mit den Hoheitsrechten belehnt. Engelbert stand damals im kräftigsten Mannesalter von 31 Jahren. Hatte er schon als Jüngling alle Blicke auf sich gezogen, so stand er jetzt als ein Bild männlicher Schönheit da, wie kein Aehnlicher zu finden. Eine hohe kraftvolle Helbengestalt, ein schönes gesundheitsfrisches Antlitz, das Güte und Wohlwollen aussprach, sein ganzes Wesen, seine Haltung, von Ernst und Würde umgeben, geboten Ehrfurcht und gewannen ihm die Herzen. Seine hohe geistige Begabung, seine Thatkraft, seine Rebege wandtheit und seine tiefe Einsicht in die schwierigsten verwickeltesten Verhältnisse, die stets die ohne Schwanken richtige Entscheidung traf, hatten ihn zum Herrscher gerüstet. Sein Biograph Cäsarius sagt: es schien, als habe Engelbert in schwierigsten Rechtshändeln die Urtheile stets schon fertig in der Tasche getragen, und an anderer Stelle: die Mutter Natur habe in diesem Manne und Helben alle Vorzüge vereinen gewollt, um aus diesem ihrem Meisterwerke, wie aus einem Spiegel all' ihre Pracht zurück zu stralen.“ Dazu trat, was ihn uns besonders ehrwürdig macht, und was überhaupt jedem Menschen den höchsten Adel ertheilt, die edle vaterländische Gesinnung. Er hatte erkannt, daß die Einheit des Vaterlandes zu stärken, die höchste Aufgabe des deutschen Fürsten sei. Nur die Hohenstaufen schienen ihm berufen, ein Deutschland wieder herzustellen, wie es unter Friedrich I., unter dem dritten Heinrich und unter den Ottonen geblüht und allen Reichen vorgewaltet hatte. Dazu mußte der innere Frieden, der Schutz aller friedlichen Geschäfte, die Begünstigung der Gewerthätigkeit und der Schutz des Ackerbaues und der Handelswege zur höchsten Wohlfahrt führen. Dies zu erreichen schien ihm die Selbstverwaltung, die Theilnahme und die Vereinigung aller Gutgesinnten und ihre Bethätigung für das Gemeinwesen der sicherste Weg. „Nicht zum Herrschen und Befehlen, sagte er, sondern zum Leiten und Belehren und zur Ausföhrung dessen, was das Volk beschloffen, sei der Fürst.“ Was er als heilvoll erkannt hatte, dazu war er der Mann, es auszu-

führen. Neben den Provincial-Synoden ordnete er bürgerliche Provincial-Versammlungen an und ließ, was er für nothwendig erkannt hatte, das Volk beschließen, um Jeden es zu seiner eignen Sache machen zu lassen, was nur immer geeignet war, das gemeinschaftliche Wohl zu fördern. So gewann er mit der Liebe aller Gutgesinnten auch deren volle Kraft, es ausführen zu helfen, und er überwachte, regelte und spornete an, wo es irgend von Nöthen. Selber ging er mit dem besten Beispiele einer unermüdblichen Thätigkeit und einer herzensgewinnenden Leutseligkeit voran.

Das Erzstift lag damals im kläglichsten Zustande. Verbrannte Dörfer, verödete Fluren, die Folge des langwüthenden Bürgerkrieges begegneten überall dem Blicke. Nicht blos die Wohnstätten der Menschen, auch diese selber waren verwüstet und verwildert. Ein Geschlecht, das unter dem leidigsten Bürgerkriege aufgewachsen, war, mußte vollständig verkommen sein. Mit dem Wohlstande waren Sitte und Rechtsgefühl verloren gegangen, nur das Recht des Stärkeren hatte gewaltet und mit Bürgern und Bauern waren auch die Klöster und der Klerus verwildert, Alles war aus Rand und Banden. Wie konnte da noch Sinn für Gesetz und Obrigkeit walten, wo König gegen König, Bischof gegen Bischof stand, der eine bekämpfte, was der Andere gebot, und so auch die geistliche Autorität in demselben Zwiespalt lag und des Papstes Bannfluch gegen Könige und Erzbischöfe alle Treue, allen Glauben vernichtete. Papst und Bischöfe warfen damals mit Bannflüchen wie Knaben mit einem Prügel um sich und Gewalt galt für Recht. Bei allem Traurigen und Entsetzlichen, was uns da begegnet, ist es doch ein erhebendes Gefühl und eine hehre Ueberzeugung von der Unverwüstlichkeit des deutschen Geistes und der göttlichen Mission des deutschen Volkes, daß es sich, wie aus der Verwilderung des 30jährigen Krieges, auch damals wieder zu Sitte und Ordnung erhob, wogegen die Griechen und die romanischen Völker der Entartung für immer anheim fielen. Dies möge uns auch heute im Vertrauen auf Gottes Güte stärken, wenn wir Aehnliches erleben, daß der Klerus, oder doch ein Theil desselben, von Rom geleitet, den Geist des Volkes vergiftet, den Sinn für Gesetz und Ordnung, für Volk und Vaterland unterwühlt, die größte Schande für Tugend preiset und die ehrwürdigsten Glaubensmänner als Ketzer, als Feinde der Kirche und des Christenthums dem gläubigen Volke darstellt und verhaßt zu machen sucht. In der entsetzlichen Gefahr, in der wir schweben, da Rom es mit den Mikatholiken

nicht besser zu machen vor hat, wie zu Engelberts Zeit mit den harmlosen viel verleumdeten Abbigensern, darin muß uns der fromme Spruch unsrer Väter trösten: „Gott verläßt die Deutschen nicht.“ So recht mitten aus dem Leben sang in dies Getriebe ein Zeitgenosse und Verehrer Engelberts, der fromme deutsche Dichter Walter von der Vogelweide:

„Läßt sich ein Herz die Treue noch nicht rauben,
Da selbst der Papst abirrt vom rechten Glauben,
Dann wohnt ein sel'ger Geist und Gottes Lieb ihm bei zc.“

Und dann:

„Uns Laien wundert der Pfaffen Lehre.
Was sie gelehrt vor wenig Tagen,
Das hört man heut sie anders sagen.
D' thuts um Gott und Eure eigne Ehre,
Und sagt uns doch bei Eurer Treue,
Mit welcher Lehre wir betrogen
Und welche echt im tiefen Grunde,
Die alte Weise oder die neue.
Eine ist doch gewiß gelogen —
Welch Mißgeburdt: Zwei Zungen in Einem Munde.“

Und dann:

„Ihr Bischöfe und Prälaten seid verführet,
Mit Teufelsstricken von dem Papst umschnäret,
Ihr sagt, daß er Sanct Peter Schlüssel trage,
Nun sagt es auch: wie er die Schrift zu fälschen wage.“

Alles wie heutzutage:

„Wir klagen Alle und durchschau'n nicht das Gewirre,
Wie der heilige Vater uns führt in die Irre.
Er geht überaus väterlich uns voran,
Wir folgen, kein Fuß kommt aus der Bahn,
Schrappt er Geld, so schrappen mit ihm Alle,
Lügt er, so lügen Alle wie Er gelogen,
Trügt er, sie trügen Alle wie Er getrogen.
Merkt auf, was davon ist zu halten:
Der neue Judas gleicht auf's Haar dem alten!“

Der neue Judas des Walter v. d. V. ist unterdessen wiederum alt geworden, und unser allerneueste Judas, der unser Vaterland verräth, ist noch immer derselbe, der wie Romulus an der Milch des gierigsten Raubthiers gesäugt worden. Es ist der Fenris der deutschen Mythie.

Erzbischof Engelbert begann die Verwaltung des Erzstiftes und der ihm dadurch gewordenen Herzogthümer mit Sicherung des Landesfriedens. Dabei kam ihm die Macht seines Bruders Adolf, der Bergische Heerbann, zu Statten. Er verband sich mit dem Erzbischofe Dietrich von Trier, mit mehren anderen geistlichen

und weltlichen Fürsten, verschaffte sich das Deffnungsrecht der Raubburgen und eroberte und zerstörte sie, trieb das adelige Raubgefinde zu Paaren und ließ sie durch die Schöffen, die stets in seinem bewaffneten Gefolge ritten, verurtheilen. Hunderte wurden gehängt, Andern ihre Habe zu Schadenersatz abgesprochen, überall die strengste Gerechtigkeit gegen unverbesserliche Frevler, aber die größte Milde gegen Arme und Reuige geübt. Ein Raubritter, dessen Großvater viele todeswürdige Verbrechen verübt hatte, wollte den an einem jüdischen Kaufmanne begangenen Raubmord damit entschuldigen, daß die Mörder Christi kein besseres Loos verdient hätten. „Gut,“ sagte der Erzbischof, „hättst Du Dein eignes selbstbegangenes Verbrechen nicht für todeswürdig, so mag das Urtheil wegen der Schandtthaten Deiner Ahnen an Dir vollstreckt werden.“

Als er in Köln eben im Begriffe war, mit seinem Gefolge eine Reise anzutreten, kam eine Bäuerin mit der Klage wegen eines Lehens und rief ihn jammernd an. Engelbert stieg vom Pferde, gebot seinen Schöffen die Sache zu untersuchen, und diese entschieden gegen die arme Wittwe, zu des Erzbischofes Vortheil, dem das Lehen anheim gefallen. Da gab er der Frau das Lehen zurück, indem er sagte: sie könne es weniger entbehren wie er. Als er einst auf einer Heeresfahrt in Westfalen sich eben zum Mahle niedersetzen wollte, und eine Bäuerin mit ihren Kindern zu ihm trat und weinend klagte, daß ein benachbarter Raubritter ihr Vieh fortgenommen habe, da sprach er: „es schickt sich nicht, daß der Hirt sich gültlich thue, während einer aus seiner Heerde darbt.“ Dann stieg er zu Roß, zog mit seinem Volke vor die Raubburg, erstürmte sie und setzte sich nicht eher zum Mahle nieder, bis der Wittwe das geraubte Vieh wiedergegeben und der Räuber zum Strange verurtheilt war. In wenigen Monaten hatte Engelbert die frechen Räuber so in Schrecken gesetzt, daß der Graf von Hartenburg einem Hamburger Kaufmanne die geraubten Waaren sofort zurückgab, als dieser Engelberts Handschuh, den er ihm auf seine Klage als Drohzeichen mitgegeben, nur vorzeigte. Den Kölner Kaufherren gab er Geleitscheine mit auf ihre Reisen und verpflichtete sich, Alles zu erstatten, was nach Vorzeigung des Geleitscheines ihnen noch geraubt werde. Den ärmsten Bauer, den geringsten Juden hörte er so aufmerksam an, wie den vornehmsten Fürsten und verschaffte Jedem Recht. Als eine arme Frau vor dem Schöffengerichte ihre Sache selber vertreten wollte und von den Schöffen zurückgewiesen wurde, weil sie keinen Fürsprecher hatte, den zu bezahlen ihr die Mittel fehlten,

da bot der Erzbischof selber sich zum unentgeltlichen Advocaten an und führte ihre Sache siegreich durch. Als er eines Tages zu Pferde steigen wollte, sah er einen geringen Mann, der ihn sprechen zu wollen schien. Er winkte ihm näher zu treten und als der Marschall sagte: „Herr, bedenkt, unser Weg ist weit und die Zeit ist kurz“ — entgegnete Engelbert: „eben darum halte mich nicht auf durch Eure Einsprüche!“ und hörte die Klage des Mannes über eine Verraubung an, gebot seinem Schreiber, sofort einen Drohbrief zu schreiben, der das geraubte Gut zurück forderte und sagte dem Manne, zu Pferde steigend: „wenn er das Geraubte nicht darauf zurück erhalte, so werde er es ihm ersetzen, denn dies sei Pflicht des Landesherrn, der es in der Hand habe, Gesez und Ordnung zu halten.“ Dies sprach er weniger um des Hilfesuchenden, als um des Gefolges willen, worunter sich Mancher Fehme, des heimlichen Gerichtes, das in Westfalen seinen Sitz hatte, bediente sich Engelbert, um die öffentliche Sicherheit herzustellen, und er soll sogar der Stuhlherr dieses Freigerichtes gewesen sein. Eine Mortara-Geschichte, die er abzuwickeln hatte, zeugt besonders von seiner edlen humanen Gesinnung. Einem Juden wurde eine Tochter in einem Kloster vorenthalten, um sie zur Christin zu machen. Der Jude klagte beim Herzoge von Limburg und wurde abgewiesen. Der Bischof von Lüttich aber ließ sich vom Juden durch eine namhafte Summe bestechen und gebot dem Couvente, das Kind zurückzugeben. Als dies an Engelbert kam, verwies er dem Bischofe auf einem Hoftage die Bestechlichkeit, gebot ihm, dem Vater die Summe zurück zu geben und verschaffte ihm ohne Entgelt die Tochter wieder. Selber im eigentlichsten Sinne des Wortes und in edelster Beziehung, wie alle wahrhafte Heiligen liberal, waren ihm Geiz und Engherzigkeit auch an Anderen höchst zuwider. Wußte er irgend einen reichen geizigen Abt, so besuchte er ihn mit großem Gefolge, wenn es ihm auch einen Umweg kostete und blieb dann zur kostspieligen Verpflegung so lange dort, als es immer anging. Um den Landfrieden zu sichern, kam es ihm auf einen Eingriff in fremdes Eigenthum nicht an. So nahm er die Feste Thurand bei Alken an der Mosel fort und besetzte dieselbe mit seinen Kriegsknechten, weil von dieser Feste aus das Land beunruhigt und die Moselschiffahrt unsicher gemacht wurde. Der Gebiets Herr, Pfalzgraf Otto, klagte darüber bei Kaiser und Papst und Papst Honorius III. gebot Engelbert die Feste zurück zu geben, bedrohte ihn sogar, was das dritte Wort dieses Herrn war, mit dem Bann. Doch Engelbert küm-

merte sich nicht darum und hielt was er hatte, weil es zur Sicherheit erforderlich war. Dies ist die nämliche Feste Thurand oder Turon, die später eine zweijährige Belagerung durch die Kölner und Trierer aushielt, wobei 3000 Fuder Moselwein durch die Belagerer verzehrt wurden.

Nicht bloß neue Burgen und Kriegsbesestigungen baute Engelbert, sondern sorgte auch dafür, daß neue Wohnungen aus den Brandstätten der Dörfer entstanden, ertheilte mehreren Orten Stadtrechte und begünstigte den Ackerbau und die Gewerbe. Er war der einzige mächtige Erzbischof, der mit der Stadt Köln im Frieden lebte und er ist unter den Wenigen seiner Standesgenossen, die dem Vaterlande mit rechter Treue dienten, ohne dabei das kirchliche Wesen zu vernachlässigen. Er stellte die gesunkene Klosterzucht wieder her, verbesserte die Pfründen der Pfarreien und sorgte vor Allem für die Bildung des Klerus. Von Ketzerverfolgung wollte er Nichts wissen. Als ihn einst ein fanatischer Mönch aufforderte, einer freieren Richtung entgegen zu treten, von der schon die heilige Hildegard Urges profesezeit habe, antwortete er: „Wenn jene Profeseizung wirklich göttlichen Ursprunges sei, so dürfte man ihr schon deshalb nicht entgegen treten.“ Was das Erzstift besonders brüskte, waren die großen Schulden, für welche viele Güter verpfändet. Engelbert mußte in der ersten Zeit seiner Regierung mit Gelbleuten in Italien Geschäfte schließen und neue Schulden machen, um alte zu tilgen. Eine geregelte Finanzverwaltung entthob ihn später dieser Trübsal. Dem Abte Johann zu St. Trond schrieb er: „Ich setze über alle meine Güter 12 Amtleute, damit diese die übrigen Verwalter beaufsichtigen und ihre Rechnungen prüfen. Jeder von ihnen soll mir dann in einem bestimmten Monate den Ertrag abliefern; dann werde ich nicht nöthig haben, Andern das Ihrige zu nehmen, oder das Volk mit Abgaben zu bedrücken.“

So traf er auf den bürgerlichen Provincialversammlungen, wie auf den Synoden viele weise Einrichtungen, die beim gesicherten Frieden den günstigsten Erfolg bewiesen. Er brachte übrigens mehr Zeit zu im Sattel als in dem Chorstuhl, mehr Zeit in den politischen Versammlungen als im Kapitel zu, und ein fanatischer Mönch sagte über ihn: er könne für sein Märtyrium Gottes Gnade nicht genug danken, denn sonst würde seine Seele wegen all des weltlichen Treibens verloren gegangen sein.

Seine Regentensorge erhielt einen größeren Umfang, als sein Bruder Wolf, der einen Heerzug nach dem heiligen Grabe theilte, ihm die Regierung der Grafschaft Berg im Jahre 1218 für die

Zeit seiner Abwesenheit und auf den Fall, daß er nicht wiederkehren sollte, für Lebensdauer übergab. Diese Verwaltung führte er zum Wohl des Bergischen Landes, ertheilte Lenney und Wipperfürth Stadtgerechtigkeit, baute die Burg, wo er geboren, fast ganz neu auf, baute eine feste Burg zu Lenney, erweiterte das Schloß zu Bensberg und begünstigte das Kloster Altenberg, dem er unter Anderem alle Wildhäute, die in landesherrlichen Forsten gewonnen wurden, zur Bereitung von Schriftleder für ewige Zeiten als Rente schenkte. Er behauptete sich aber auch dann noch in der Regierung von Berg, als sein Bruder bei Damiette im Kampfe erlegen war und der Gemal seiner einzigen Tochter, Herzog Heinrich von Limburg das Erbe ansprach. Es kam zum Kriege. Heinrich unterlag und mußte dem Erzbischofe den lebenslänglichen Besitz gegen eine Rente zusichern.

Einen noch größeren Wirkungskreis aber erhielt Engelbert, als Kaiser Friedrich ihn zum Erzieher seines achtjährigen Sohnes Heinrich und zum Stellvertreter im deutschen Reiche diesseits der Alpen machte.

Kaiser Friedrich hatte leider eine wälsche Erziehung genossen, der auch seine Mutter angehörte. Sein Herz hing an Italien, an wälscher Bildung. Das war der Unsegen, der mit der Annahme deutscher Kaiserkrone aus des Papstes Hand schon Karl der Große seinem Vaterlande gebracht hatte, daß die Fülle deutscher Kraft in Italien vergeudet wurde. Friedrich war ein großer Geist und gewaltiger Held, aber er hatte kein Herz für Deutschland. Auf einem Reichstage zu Frankfurt im April 1220 übergab er Engelbert die Regierung des Reiches und ging und wohnte forthin in Sicilien. Die Segnungen, die bisher das Land der Berge und die kölnischen Lande unter Engelbert genossen hatten, verbreitete er hinsort über das ganze deutsche Vaterland. Mit Ernst und Milde wußte er den Landfrieden überall herzustellen und aufrecht zu erhalten. Von der Eider bis zu den Alpen hielt er seine Hofstage, seine Fürstentum und Volksversammlungen und schützte die Gränzen gegen den auswärtigen Feind. So trat er den Anmaßungen des Dänenkönigs und der Ungarn mit Waffengewalt siegreich entgegen und schloß dem deutschen Handel vortheilhafte Bündnisse mit auswärtigen Mächten. Obgleich der Kaiser und auch der Papst Frankreich gegen England begünstigten, so trat er zum Schutze Englands gegen Frankreich auf und zügelte die französischen Anmaßungen gegen des Kaisers und des Papstes Wunsch und Willen. Sein Bismarck, den er zumeist zu den diplomatischen Sendungen

verwandte, war ein westfälischer Ritter, Bernhard von Horstmar, der Gute von Horstmar genannt, auch als Kriegsheld ein Ritter ohne Furcht und Tadel, ein anderer Bayard und überdies ein weiser Rathgeber.

Wie das ganze Vaterland, blüthete insonderheit damals die Stadt Köln in gesichertem Frieden. Es war die deutsche Hauptstadt. Ihr Handel reichte über Italien bis zur Levante und eine zahlreiche Handelsflotte ging den Rhein hinab nach London. Das heilige Köln hatte damals den Höhepunkt seiner Macht und Bedeutung erreicht. Wohlstand und Kunst und Wissen verbreiteten sich durch des Erzbischofs und Reichsregenten glänzenden Hof über der ganzen Bürgerschaft. Griechische Gelehrten, von Engelbert berufen und begünstigt, brachten klassische Bildung. Die Sitten wurden milder. Dies war Köln geworden durch den Geist der Freiheit, der es damals durchwehte. Als es 400 Jahre später in Unduldsamkeit und Jesuiterei versank, da wuchs Gras vor dem Kaufhause und auf dem Rheinwerfte und ich habe vor 60 Jahren noch gesehen, wie dort die Gänse auf dem Steinpflaster das Gras abweideten. Der Mönch Casarius schrieb damals zu Engelberts Zeit: die glorreichen Zeiten des Kaisers Augustus seien wiederkehrt. Wollten deutsche Kreuzfahrer ihre Bewunderung ausdrücken über irgend eine Stadt des Morgenlandes, so stellten sie den Vergleich mit Köln. Da kam das Sprüchwort auf: „Wer Köln nicht gesehen, hat die Welt nicht gesehen“ und „Köln ein Kroin über allen Städten schoin.“

Aber es waltete auch der Mahnspruch: „Halt fest am Reich du kölnischer Bauer, Es mag dir werden süß oder sauer.“
Damals sang Walter von der Vogelweide, der die glänzenden Hoffeste Engelberts besuchte, und zu Heinrich's Lehrer von ihm berufen war, über den edlen Gründer all dieses Glückes:

Preiswerther Bischof Kölns, Ihr mögt wohl fröhlich sein,
Ihr habt dem Reiche wohl gebient, wir stimmen ein,
Daß Euer Lob stieg wunderhoch empor und schwebt allein.
Kann nun ein feiger Neiber nicht von Eurem Werth genesen,
Fürstmeister, laßt Euch das nicht kümmern, achtet's klein.
Getreuer Königspfleger, hoch ist Euer Wesen,
Kanzler, zu Kaisers Ehren wie er nie gewelen,
Ziltausend Mägde, dreier Könige Kämmerer auserlesen.“

Wenn wir nur diese Verszeilen des größten und freisinnigsten deutschen Dichters mittelalterlicher Periode von Engelbert hätten, so müßten diese schon mit Hochachtung für den Helden und Weisen, den Wiederhersteller deutscher Einheit, Macht und Größe, den Vater des Vaterlandes erfüllen.

Auch das Werk des Einheitsymbols, das Engelbert anregte, den Bau des kölnischen Domes, deutet uns die Höhe seines Geistes. In jener Zeit der großen Volksversammlungen wandte die deutsche Baukunst, die sonderbarer Weise die gothische genannt wird, sich zur Darstellung von Gotteshäusern, die, wie schon der Name Dom, Thumb, andeutet, auch zu Vereinigungshallen dienten. Engelbert entschloß sich, einen der Größe und dem Reichthume der Stadt Köln, damals die erste Stadt des deutschen Reiches, entsprechenden Dom zu bauen und hatte eine jährliche Bausumme von 500 Mark bereits dafür bestimmt. War es ihm auch nicht vergönnt, den Bau zu beginnen, so hat er doch Anregung und Plan dazu gegeben, da er überhaupt eine große Baulust bewiesen.

Doch die gepriesene goldene Zeit Engelberts, wie bald sollte sie ein tragisches Ende finden! Die Kölner Chronik sagt:

Dicke kumpt Rayn nae Sonnenschyn
Alsus kumpt dicke nae Vreuden Pyn.

Der Raubadel war durch des Erzbischofs strenge Justiz nur zur Ruhe geschreckt, nicht gebessert. Wie die raubgierigen Habichte aus der Höhe in den Hühnerhof, so schweiften die neidischen Blitze der Stegreifritter von ihren Felsenhorsten in die wieder aufgebauten frieblichen Dörfer, in die saatenreichen Fluren und die unter Engelberts Schutze ungehindert hinziehenden Kauffahrer herab. Bei ihrem gewohnheitsmäßigen Raube sahen sie in Engelbert nur den Verderber ihres Geschäftes. Je länger die Unthätigkeit, desto höher ihr Haß. Auch in den Augen der Mönche und fanatischen Pfaffen, sogar unter vielen seiner Mitbischöfe war der Erzbischof nichts weniger als beliebt. Bei der eingerissenen Zuchtlosigkeit der reichen Klöster wünschten Viele den Zuchtmeister über alle Berge; viele ascetischen Mönche sahen in dem weltlichen Treiben Engelberts in seinem Streben für Stift und Reich, in seinem fürstlichen Hofhalte eine dem Oberhirten nicht geziemende Verweltlichung. Viele Standesgenossen bewog der Neid über das Ansehen, worin er über allen Fürsten stand, zum Uebelwollen. Seine mächtigsten Gegner aber waren in der Familie der Herzöge von Limburg und ihrem Anhang. Sie konnten nicht verschmerzen, daß dem Herzoge Heinrich, dem Gemahl der Erbtochter von Berg, deren Lande durch Engelbert vorenthalten wurden. Friedrich Graf von Jfenburg hatte Ermesind, eine Schwester des Herzogs Heinrich, zur Frau und diese stachelte ihren Gatten zum tödtlichen Haße gegen den Feind, den Beeinträchtiger ihrer Sippen.

Friedrichs Brüder, die Bischöfe von Münster und Osnabrück, traten den Feinden Engelberts bei und gaben in ihrer oberpriesterlichen Stellung der sich entwickelnden Verschwörung eine gewisse Weihe. Der niedere Adel schloß sich dem teuflischen Bunde um so willfähriger an, als das Ansehen der verschworenen Fürsten ihnen Straflosigkeit für ihr häßliches Beginnen zuzusichern schien. Um so geringeren Gewissensdruck mochten sich die Raub- und Mordgesellen darüber machen, weil die ärgsten Feinde Engelberts, Friedrich von Isenburg und dessen Brüder, zu den nächsten Blutsverwandten des Gefangenen gehörten.

Da durchscholl das deutsche Reich die schreckliche Trauerkunde: der von allen Guten verehrte und allen Schlechten verhaßte Reichsverweser sei von seinem Blutsverwandten, dem Grafen Friedrich von Isenburg und dessen Zuhältern erschlagen worden. Der fürchterlichste Verwandtenmord, der größte Frevel an der Wohlfahrt des deutschen Reiches, war in einer so schauerhaften Weise ausgeführt worden, wie sie nur der Größe des Verbrechens entsprach. — — —

Keine Scene aus Engelberts Leben, keine seiner Tage sind von seinem Lebensbeschreiber Casarius und den Chronikenschreibern mit solcher Ausführlichkeit uns überliefert worden, als dieser langvorbereitete Mordplan und diese rohe Morderei, wie sie aus den Verhören der ergriffenen Mordgesellen und den Aussagen des Gefolges aufgezeichnet wurde. Möge uns erlassen sein, dies Schauergemälde in die Einzelheiten zu verfolgen. Nur möcht ich wegen der Beweggründe zur That, hier einer Verleumdung begegnen, die aus dem Mißverständnisse eines alten Chronisten entstanden, den ehrwürdigsten Helden, unsern Landsmann Engelbert mit Ermesind, der Frau des Isenburgerers in einen galanten Roman, in ein sträfliches Verhältniß verflochten hat. Die Worte: „Der Isenburger erschlug Engelberten seines Weibes wegen“ ist nicht auf Eifersucht des Gatten, sondern auf Vorenthaltung der Bergischen Erbschaft zu deuten. Diese angebliche Ungerechtigkeit, wo es sich um die Erbschaft eines ganzen Landes handelte, war der Grund und diente zur Beschönigung des Morbes, zu welchem die Gerechtigkeitsstrenge die Helfer geliefert. Darnach möge man die Engelberts Ehre verletzende Legende, ein Gedicht von Friedrich Rautert, beurtheilen.

Zum Verständnisse des Hergangs ist noch zu erwähnen, daß der Erzbischof von einem Hoftage von Soest nach Schwelm reiten wollte, um die dortige Kirche zu weihen. Da wurde er auf der

egte,
ines
ndte
ge-
wie
ngs-
dem
schen
liche
ihm
lnre-
Bau-

ollte

nur
Ha-
schen
eber-
und
ihrer
En-
Un-
bnche
war
senen
eifer
lichen
, in
nende
das
ollen.
rzöge
jmer-
von
edrich
rzogs
lichen
ippen.

Höhe am Gevelsberg überfallen. Man hatte den Erzbischof vor seinen Bettern, den Iſenburgern, gewarnt. Es war ihm sogar in anonymem Briefe der Mordplan mitgetheilt worden; jedoch diesen Brief hatte er ins Heerdefeuer geworfen und erklärt: er habe seine Iſenburger Verwandten stets wie seine Brüder geliebt und stets für ihren Vortheil gesorgt. Zwei hatte er zu Bischöfen gemacht und zwei andere mit hohen Kirchenfründen begünstigt. Friedrich, der als Vogt von Eſſen sich Manches gegen die Abtei hatte zu Schulden kommen lassen, was auf dem Hofstage in Soest verhandelt worden war, wurde gegen Engelberts ernste Klagen zwar erbittert, mußte aber gestehen, daß er mit blutsfreundlicher Nachsicht behandelt worden sei, wenn auch die Pflicht des Erzbischofs gebot, seinen Annäherungen entgegen zu treten. So war Engelbert der Wohlthäter seiner erbittertesten Feinde. Auf dem Wege nach Schwelm noch lud er seinen Vetter freundlich ein, dort mit ihm einzukehren und zu übernachten.

Ueberfall aus dem Hinterhalt und Mord war die Antwort des Wütherichs, dessen Namen wie jenes des Herostrot auf die Nachwelt gekommen ist.

Es war in der Abenddämmerung des 7. November 1225, also vor 650 Jahren, als die Unthat geschah. Die Leiche wurde auf einem Bauernkarren nach Schwelm gebracht. Der dortige Pastor verweigerte es, daß dieselbe in der Kirche untergebracht wurde. Auch auf dem Schlosse Burg, wo Engelbert geboren war und welche Feste er größtentheils neu errichtet hatte, wurde der Leiche der Einlaß verwehrt. Wahrhafte Zeichen des Hasses. Doch die Mönche von Altenberg, die dies erfuhren, holten die Leiche ihres Wohlthäters in feierlichem Zuge ab, und die benachbarten Edlen hielten die ritterliche Todtenwacht, die damals noch üblich war. Die Mönche balsamirten die Leiche und setzten das Herz und die Intestina vor dem Altare ihrer Kirche in silbernem Gefäße in die Familiengruft. Dann wurde die Leiche in großem Trauerzuge nach Köln gebracht. Ein großes Wehklagen herrschte im Lande. Die Geistlichkeit und die Bürgerschaft beschloßen, so lange in Trauerkleidern zu gehen und alle öffentlichen Feste zu unterdrücken, bis die Unthat gerächt sein werde.

In Nürnberg aber wurde am 18. Novbr. 1225 ein frohes Fest gefeiert. König Heinrich hielt seine Vermählung mit Margaretha von Oestreich. Auch Erzbischof Engelbert hatte seine Mitwirkung zugesagt und für den dritten Tag der Hochzeit einen Reichstag zusammen-gerufen. Viele Meistersänger waren erschienen,

die Feier durch ihre Kunst zu erhöhen und auch Walter von der Vogelweide sang im Klage-ton zur trauerflorummundnen Leier:

„Den ich im Leben pries, des Tod muß ich beklagen,
 Drum weh' ihm, der den eblen Fürsten hat erschlagen,
 O weh, daß ihn die Erde noch mag tragen!
 Ich kann ihm seiner Schuld gemäß noch keine Marter finden,
 Ihm wäre zu gelind ein eichner Strang um seinen Kragen;
 Ich will ihn auch nicht brennen, viertheilen oder schinden,
 Noch mit dem Rad zermalmen, noch darüber binden:
 Ich hoff' : er werde lebend noch den Weg zur Hölle finden.“

So sang Walter. Am dritten Tage aber saß der König zu Gericht in der Reichsburg zu Nürnberg im Stammschlosse der Burggrafen von Nürnberg, von denen unser Königshaus seinen Ursprung herleitet.

Da bot sich eine Scene dar, die an tragischem dramatischen Effect nicht ihres Gleichen hat in der ganzen deutschen Geschichte.

Der Reichstag war zahlreich besucht. Das Fest und die Theilnahme über die Trauerkunde hatten alle Reichsfürsten dorthin getrieben. Nur die Hsenburger fehlten. Als sie so da saßen, der junge König in der Mitte in Verhandlung von Reichs-geschäften, da trat ein Herold in den Saal und flüsterte dem Erzbischofe von Mainz und dem Könige, der ihm zunächst saß, flüchtige Worte zu und diese Worte flogen von Mund zu Mund, von Ohr zu Ohr und lautlose Stille ward's und Aller Blicke waren auf die große Flügelthüre des Eingangs gerichtet. Da mit einem Male flog die Thür auf und herein traten des Erzstifts Mannen und die Bürger von Köln in schwarzen Kleidern mit entblößten Schwertern dem Zuge voran, dann folgten die Aebte Gottfried von Altenberg und Heinrich von Heisterbach, eine Bahre tragend, darauf lag der erschlagene Erzbischof Engelbert, entblößt, von 47 Wunden, wovon achtundzwanzig tödtliche Wunden, zerfleischt, die abgehauenen Hände auf der Brust. Ihnen folgten die Chorherren von Köln, die blutigen Kleider des Erschlagenen tragend, mit dumpfem Trauergefange. Vor dem Könige setzten die beiden Aebte die Bahre nieder. Der Psalm verstummte und Ritter Bernhard von Horstmar erhob seine Stimme und forderte die Reichsacht über die Mörder von dem Könige und seinem Fürstentage. Der junge König aber weinte bitterliche Thränen, wie der Sohn über seinen Vater. Und als er sein Gefühl zu bemeistern vermochte, da frug er den Fürstenring, ob bei dem klar vorliegenden Beweise der Mörder in die Acht zu erklären sei. Als das des Reiches Kanzler, Erzbischof Siegfried von Mainz bejahet, da sprach der König die Reichsacht aus gegen

den Mörder und Alle, die an der That Antheil oder Mitwissen- schaft trugen. Der alte Herzog Walram von Limburg aber wider- sprach und sagte, es sei gegen des Reiches Gesetz und Ordnung, die Acht zu erklären, ehe der Beschuldigte vorgeladen sei. Da wurden die Fürsten und Ritter zweispältiger Meinung. Es wurde heftig mit Worten gestritten und Viele entblößten ihre Schwerter. In dieser Verwirrung drängte Alles zum Ausgang und das Ge- dränge wurde so groß, daß die Treppe brach und über 50 Per- sonen umkamen, worunter 23 Fürsten und Ritter. Mehre starben später an Verletzungen. Dies war das erste Todtenopfer für den Erschlagenen. Der Reichsacht folgte der Bannfluch des Papstes gegen die Mörder, deren Burgen belagert und zerstört, wie sie selber auf grauenhafte Weise vernichtet wurden. Gerade ein Jahr nach Engelberts Tode wurde Friedrich von Iserburg nach Köln als umherirrender Flüchtling eingebracht und vor dem Severinsthore geräbert. Jahrelang währten die Fehden um die Güter der Gedächten. Auch die beiden Bischöfe von Münster und Osnabrück, die Brüder Friedrichs, wurden der Mitschuld überwiesen und abgesetzt. Die Feinde Engelberts verflumten. Sein Martyrertod beschwichtigte seine fanatischsten Feinde auch unter der Geistlichkeit. An dem Grabe des unter die Heiligen versetzten Märtyrers geschahen Zeichen und Wunder.

M. H. Die Kenntniß der Geschichte ohne Anwendung auf die Gegenwart und Zukunft des Volkes ist ein todttes nutzloses Wissen. Ihre Anwendung erst macht sie lebendig und nützlich für das Leben. Ziehen wir aus dieser Geschichte ferner Vergan- genheit eine Lehre für die Gegenwart, so begegnet uns heute ein ähnliches Verhältniß der Aufstachelung zum tödtlichen Haße, wie jüngst noch der fanatisch aufgeheizte Kullmann bewiesen. Wie vor 650 Jahren der mordliche Haß gegen Engelbert, den Wieder- hersteller des deutschen Reiches geschürt wurde, weil er den An- maßungen der Raubritter entgegen trat, so wird jetzt seit Jahr und Tag der mordliche Haß gepredigt gegen unsere Wiederher- steller des deutschen Reiches, weil sie den Anmaßungen in einem anderen Gebiete, andern Räubern, die des Staates Hoheitsrechte an sich rissen, mit sittlichem Ernste und mit Würde entgegen traten durch die Gesetzgebung, die auch Engelbert über Alles hochgehalten. Die Geschichte hat es fort und fort bewiesen, daß gegen die größten Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes der Fanatismus der rohen, leicht bethörten Menge aufgestachelt wurde, wie es auch vor 1850 Jahren der Fall war, da das durch seine Priesterschaft aufgestachelte Volk aus dem „Hosianna“ zum „Kreu-

zige" so bald umgestimmt wurde. Die Menschen und ihre Interessen in Herrschsucht und Habgier, in allen Leidenschaften, bleiben immer dieselben, nur unter anderen Namen. Täuschen wir uns nicht mit fortgeschrittener Bildung, daß wir ähnliche Morbdausbrüche wie vor 650 Jahren nicht für möglich halten sollten. Dem damaligen Triebwerke der Raubgier ist heuer der religiöse Fanatismus hinzugetreten, und dieser ist das Allergefährlichste. Auf den Versammlungen des Mainzer Hekereins und durch die Verwilberung der verruchten ultramontanen Presse, die sich sogar nicht entblödet, den Mord aus Fanatismus zu entschuldigen und den von Päpsten und Jesuiten gutgeheißenen Kezermord zu verherrlichen, ist der Geist des Volkes schon so sehr vergiftet, daß es in Deutschland katholische Dörfer gibt, wo von 100 Einwohnern 99 mit Kullmann bebauerten, daß dessen Kugel nicht den Sitz des Lebens getroffen hat, und wo Viele der Fanatisirten zu ähnlichem Morde bereit wären, wenn nicht Feigheit und Furcht vor dem mächtigen Staate sie zurück hielt. Das Loos, nicht blos der Leiter der Regierung, sondern aller Andersgesinnter und zuletzt aller derer, die etwas abzuräumen haben, würde nicht besser, als das des heil. Engelberts sein, wenn das Unglück wollte, daß die Bande des Gesetzes nur für wenige Tage aufgelöset würden. Unre jesuitische ultramontane Geistlichkeit hätte dann ihre eigne Bürgerbande in den klerikalen Verheßten großgezogen, wie es im 30jährigen Kriege der Fall war und vor 650 Jahren in anderem Gebiete. Darum sollten Alle, die etwas zu verlieren haben, alle Bestehende sich wohl besinnen, wohin die Hekerei gegen Gesetz und Obrigkeit führt. Damals vor 650 Jahren waren es nur zwei Bischöfe, die der Mordhekerei schuldig erachtet wurden, heutzutage aber dürften mehre sich der Mißachtung der Staats-Gesetze schuldig gemacht haben, da nur von Einem, dem von Passau, bekannt geworden, daß er der den Geist des Volkes vergiftenden Presse öffentlich entgegen getreten ist.

Es ist aber ein Grundsatz des canonischen Rechtes „Qui tacet, consentire videtur,“ d. h. „wer zu einem Unfuge schweigt, wird betrachtet, als pflichte er bei.“ Dies um so mehr, als man weiß, von wem die clericale Presse geleitet wird, und selbst das Sigl'sche „Waterland“ vom Papste belobt wurde, der einen beträchtlichen Theil der Peterspfennige dieser verwilderten Presse zuwendet. Wie groß dagegen dachte Engelbert, der sich als Landesherr verantwortlich hielt, jeden Raub zu ersehen. Die Herren rechnen einfach: die Erde und Alles gehört unserm Herrgott; wir sind seine Stellvertreter, drum haben wir Alles unter uns und

wissen-
wider-
dung,

Da
wurde
weiter.
s (Ge-
) Per-
starben
er für
h des
erstört,
Gerade
enburg
r dem
am die
Künster
tschuld
nnten.
e auch
eiligen

ig auf
ablosch
nützlich
bergan-
heute
Haffe,
Wie

Wieder-
en An-
t Jahr
berher-
einem
tsrechte
tgegen
Alles
n, daß
es der
wurde,
h seine
„Kreu-

Nichts über uns. Das ist aber die Rechnung ohne den Wirth gemacht, denn der sagt: Gebt dem Kaiser was des Kaisers und Gott was Gottes ist, und Gottes Reich sei nicht von dieser Welt.

Alles was die Bischöfe in den kirchlichen Wirren gesagt und gethan haben, war nur geeignet, den Geist der Widersetzlichkeit zu stärken, und der Papst hat sie darin belobt und mit Lobsprüchen und goldenen Ringen gelohnt. Es ist hart zu sagen, aber es ist wahr und unsre heiligste Pflicht, das Unheil nicht zu bemänteln, sondern dem drohenden Ungeheuer in den Rücken zu schauen. Wo fort und fort gegen Gesetz und Ordnung und friedliche Mitbürger, gegen sogenannte Staatskatholiken, Liberale und Freimaurer in der Presse, auf den Kanzeln und unter der Kanzel in Vereinen, im Beichtstuhle und sogar bei der Jugend im Religionsunterrichte geheßt wird, wo der Kezermord (Mord, das Entsetzlichste, was jeden denkfähigen und fühlenden Menschen zurückschaudern macht) in clericalen Blättern nicht bloß entschuldigt, sondern sogar wie in dem Hauptblatte, der Berliner „Germania,“ als religiös verdienstlich verherrlicht wird, da muß doch endlich die gesteigerte Siedhitze bei dem armen uneinsichtigen Volke, und zumal bei der ärmeren Klasse, deren Reid und Habgier gegen die Besitzenden zugleich angeschürt wird, zur verheerenden Flamme ausbrechen.

Gott schütze das Vaterland und stärke Alle, die eines guten Willens sind! Für alle Bethörte und Bethörer flehen wir: „Vater, vergib, sie wissen nicht was sie thun.“

Doch zum Schlusse eine freudige, eine herzerhebende Vergleichung Engelberts mit unserm Kaiser Wilhelm! Beide sind aus demselben Fürstengeschlechte, das auf der Burg Berg am Dünbache entsprossen, das in dem Vergischen Dome zu Altenberg die Grabhalle seiner Ahnen hatte; beide ragen auch körperlich in hoher Helbengestalt hervor, beide Muster der Gottesfurcht, sowie des Freisinns, der Ehrlichkeit und der Gerechtigkeit auch Andersglaubenden gegenüber. Und wenn es auch, wie die geehrte Versammlung mir beipflichten wird, nicht zu erwarten steht, daß unser Wilhelm dereinst wie Engelbert vom Papste canonisirt werde, so wird doch das deutsche Volk ihn dereinst als seinen größten Heiligen ehren, der dem wahren Wortlaute entspricht, denn dem Volke sollte nur der als heilig gelten, der ihm Heil bringt. Das größte Heil für das deutsche Volk ist seine staatliche Einheit, der Wiederaufbau des deutschen Reiches, der Beiden, wie unserm Engelbert vor 650 Jahren unserm Kaiser

Wilhelm 1871 gelungen. Beide haben wie an dem deutschen Reiche selbst, auch an seinem Einheitsymbole, unserm Kölner Dome gebaut. Engelbert hat sich durch Anregung, Plan und Mittel dazu, und Kaiser Wilhelm durch Ausführung und Vollendung des hehren Werkes Verdienst erworben, um die Zukunft des Vaterlandes, das einst im Anblicke und Eindrücke des vollendeten Baues der heutigen Schmach enthoben werden möge: daß in Deutschland von einer deutschen Partei noch Rede sein kann und nicht Alle einfach deutsch sind. Schon ist die Kaiserglocke gegossen, die mit ehernem Munde aus dem vollendeten Dome weithinaus in die Lande verkünden soll, daß auch Deutschlands Einheit wieder vollendet, daß der Rhein nicht Deutschlands Gränze, sondern Deutschlands Strom ist und bleiben soll. Mögen Alle, die den Glockenklang hören, Engelberts, mögen sie des alten Arndt gedenken und mit Ulrich von Hutten ausrufen: „O, welche Lust ist es zu leben!“

Wie ganz Deutschland an dem Einheitsymbole, dem Dome zu Köln, gebaut hat, so möge jeder Deutsche bauen helfen an dem größeren schöneren Dome, dem Meisterwerke Gottes, dem deutschen Volksthum, an der Einigkeit und Einheit des deutschen Vaterlandes. Nicht Hohn, nicht Spott der gegen ihr eigenes Vaterland verhetzten Menge darf uns davon abhalten, Aller Kräfte durch Belehrung dafür zu gewinnen. Nicht die Menschen, unsre deutschen Brüder, sondern die Unwissenheit als die größte Feindin des menschlichen Geschlechtes gilt es zu bekämpfen und alle Bethörten wiederzugewinnen dem Vaterlande, wofür die Weisesten und Frömmsten gedacht und gebetet und die Edelsten gekämpft und geblutet haben. Ihm, seinem Bestehen, seiner Ehre, seiner Macht und Wohlfahrt all unsere geistige und leibliche Thätigkeit zu weihen, sei die würdige Entschliebung, die uns bei der Erinnerung an einen seiner höchsten Helden und Weisen, an den heil. Engelbert, unsern bergischen Heimatgenossen durchbringen soll, und ich schließe mit den Worten seines Zeitgenossen und Freundes Walter v. d. V. in seinem Lobgedichte Deutschlands, die jeder Deutsche dem ganzen Inhalte nach wahr zu machen helfen und damit sein Einzelleben in das seines Volkes leiten soll:

„Wer Jugend und reine Liebe
Gewählt zum Reiseziel,
Der eil' in unser Land, dort ist der Wonne viel,
D! daß mir hier ein langes Leben bliebe!“

Anhang.

Einige Gedichte von Walter v. d. Vogelweide,

von dem Herausgeber B. v. Z.

in heutige Schriftsprache getreu übertragen.

Lieb' ist nicht für Einen!

Dünk' ich dir zuwider?
Wahrlich weiß ichs nicht: ich liebe Dich.
Doch Eins drückt mich nieder:
Daß an mir vorbei Du siehst und über mich.
Das mußt Du vermeiden,
Nicht mag ich erleiden
Solchen großen Lebensschaden;
Hilf mir tragen, ich bin zu viel beladen.

Soll's dein Herz behüten,
Daß dein Auge mich so selten sieht;
Würd' den Schmerz vergüten
Diese zarte Sorge, die mich flieht.
Kannst den Kopf dann meiden
Und ich will es leiden,
Daß Du schäust auf meinen Fuß,
Tief, so tief du tannst, das sei dein Gruß.

Wenn ich schauen wollte
Alle, die mir schuldigst wohlbehagen,
Bleibst Du meine Holde.
Das darf ich dir ohne Schmeicheln sagen,
Gleich von Seelenadel,
Reich und ohne Tadel,
Sind sie All' und hoch von Muth,
Sind vielleicht auch besser: Du bist gut.

Frage deine Triebe
Ob ich etwas werth dir sei?
Eines Liebsten Liebe
Taugt nicht, wenn das Liebchen nicht dabei.
Lieb' ist nicht für Einen,
Liebe soll vereinen,
So vereinen, daß sie geht durchher
Durch zwei Herzen und durch keines mehr.

Gott und Ehre.

Wer wohlbewußt um Geld und Gut
 Ein himmelschreitend Unrecht thut,
 Soll man den klug und weise nennen?
 Und wer erfahren, daß ein Mann
 Durch Sünd und Schand sein Gut gewann,
 Der soll für thöricht ihn erkennen.
 Der Weise liebet Nichts so sehr,
 Als Gottes Huld und eigne Ehr;
 Am Leben und an Weib und Kind
 Ist ihm lang' nicht so viel gelegen;
 Den Thoren halt ich nicht für weise
 Und ihn nicht, der ihn glücklich preise,
 Ja, beide rechte Thoren sind!
 Wer in der Welt nicht Gottes Segen
 Vorzieht, der ist für Wahrheit blind.

Morgen-Segen.

Aufstehen laß mit frommem Mut
 Mich, Gott, in Deiner Huld und Gut,
 Wo ich im Lande heut auch mag verkehren;
 Herr Christ, an mir bring an den Tag,
 Was Deiner Güte Kraft vermag,
 Und schirme mich zu Deiner Mutter Ehren.
 Wie sie gegrüßt des Engels Lippe
 Wie Du einst lagest in der Krippe
 Als Mensch ein Kind, ohn' Anfang Gott,
 Demütig vor dem Esel und dem Rinde,
 Wo Gabriel in treuem Walten
 Dich segensreich in Gut gehalten
 Beschirmend vor Gefahr und Noth —
 So schirm' auch mich, daß man bewähret mich finde
 Und treu dem göttlichen Gebot!

Reichthum der Kirche.

Sollt' ich den Pfaffen rathen, wie Treue mir gibt ein,
 Sprech' ihre Hand zum Armen: Sieh! Alles dies ist dein!
 Sie priesen Gott und liebten dem Andern was sein.
 Es waren einst der Pfaffen Hände
 Um Gott bereit zu milder Spende,
 Eh noch der Kaiser Konstantin
 Des Reichthums Fülle ihnen verlieh'n.
 Hätt' er geahnt, daß dies des Unheils Duelle,
 Er hätt's verhütet noch an rechter Stelle
 Und ihre Zucht wär' heut' noch Spiegelhelle.

beide,

Der Zinsgrofchen (1212).

Als noch auf Erden wandelt Gottes Sohn,
 Versucht ihn oft die Zudenschaft mit Hohn
 Und that es wiederum mit dieser Frage:
 „Ob die als freie Männer leben
 Dem König mühten Steuern geben?“
 Da wandte sich das Blatt mit einem Schlage.
 Er zeigte eine Münze ihnen
 Und frug: „weh' Bild darein gegraben?“
 „Des Kaisers!“ sprach die Schaar der argen List.
 Da wußt er mit dem besten Rath zu dienen:
 „So laßt denn unverkürzt den Kaiser haben
 Sein Königsrecht, und Gott was Gottes ist!“

Die Pfaffenwahl (1198).

Es hat der König Konstantin
 Dem Stuhl zu Rom so viel verlieh'n
 Zu dessen Macht: Kreuz, Kron und Schwert.
 Drob klagt ein Engel in der Höhe:
 O weh, o weh und dreimal Wehe!
 Wie stand die Kirch' einst ehrenwerth;
 Nun ist ein Gift hineingefallen,
 Ihr Honig ist verkehrt zu Gallen,
 Was aller Welt viel Leid gebracht.
 Die Fürsten stolzer ihr Haupt erheben,
 Je tiefer sinkt des Kaisers Macht.
 Dies sei geklagt, dir, süßer Gott,
 Der Pfaff macht Laienrecht zum Spott,
 Des Engels Klag ward Wahrheit eben.

Der Papst lachet (1212).

(Otto IV. und Friedrich II.)

Hi! wie christlich der Papst in's Häustchen lacht,
 Wenn den Wälschen er sagt, wie er's fertig gebracht.
 (Was er sagt, hätt' er besser nie erdacht!)
 „Er sagt“: Zwei Deutschen krönt ich zugleich,
 Auf daß sie den Frieden stören im Reich.
 Unterdessen sie das Reich verheeren,
 Gelingt es, uns're Schätze zu mehren.
 Am Kirchenstod seh ich, ihr Gut ist mein,
 Deutsches Silber strömet in wälschen Schrein.
 Ihr Pfaffen, schmaußt Hühnerbraten, trinkt Wein,
 Und laßt die dummen Deutschen fasten und entbehren.

Der neue Bann.

Dem alten Klausner, von dem ich sang,
Als uns der sel'ge Pappst darnieder zwang,
Ist's jetzt auf's neu um seine Kirche bang.
Er sagt: den Guten fluchen, den Bösen lobfingen,
Das müßte, wenn der Trug auch nicht gelang,
Der Kirche und dem Reiche Schaden bringen;
Gar mancher sei bereit das Schwert zu schwingen,
Um von dem Reiche Raub zu erringen.

An den Kaiser.

Bring', Vate, dem Kaiser seines Sängers Rath.
Er weiß nicht besser'n als: rasche That,
Wenn auch sonst keine Hülfe naht.
Er eile in's Reich, den Pfaffen zu wehren,
Die frevelnd den Frieden des Volkes stören,
Die Guten zu warnen, zu belehren,
Daß sie nicht auf die Bösen hören.
Und wenn sie sich dennoch nicht trennen von diesen,
So muß er Allen die Kirchen verschließen.

Lebensregel.

Kinderzucht mit Schlägen
Nimmer bringet Segen;
Wo man Ehre wecken mag,
Wirkt ein Wort wie auch ein Schlag.
Wirkt ein Wort wie auch ein Schlag,
Wo man Ehre wecken mag.
Nimmer bringet Segen
Kinderzucht mit Schlägen.

Stete Hut der Zungen
Alten ziemt und Jungen;
Schieb den Riegel vor das Thor,
Laß kein böses Wort hervor!
Laß kein böses Wort hervor,
Schieb den Riegel vor das Thor:
Alten ziemt und Jungen
Stete Hut der Zungen!

Zügel eure Augen,
Soll es allwärts taugen;
Laßt sie nur nach Gutem spähen,
Stets das Böse übersehen.

Stets das Böse übersehen,
Laßt sie nur nach Gutem spähen,
Soll es allwärts taugen,
Zügel eure Augen!

Wahret eure Ohren,
Werdet nicht zu Thoren!
Bleiben böse Worte drin,
Es verunehrt Herz und Sinn.
Es verunehrt Herz und Sinn,
Bleiben böse Worte drin;
Werdet nicht zu Thoren,
Wahret eure Ohren!

Hütet stets die dreie
Leider allzufreie!
Zunge, Augen, Ohren sind
Böse Schälke, ehrenblind.
Böse Schälke, ehrenblind
Zunge, Augen, Ohren sind,
Leider allzufreie;
Hütet stets die dreie!

Der Papst soll erst das Recht erwägen
Und dann ertheilen Fluch und Segen;
Sein Schwert schlägt scharf, wie sich gebührt,
Wenn ohne Haß mit Recht er's führt.

Zwei Schwerter in Einer Scheide
Verderben alle beide;
Seit Rom die Weltherrschaft begehrt,
Verdirbt das eine das andre Schwert.

Das Netz hat nie zu Rom gegangen,
Womit Sanct Peter Fisch gefangen,
Sein Netz dort achtet man gering;
Das Netz, das man zu Rom hat, fing
Stets Gold und Silber, Burgen und Land;
Das war Sanct Petern unbekannt.

Sanct Peters Wert mag ich wohl leiden,
Gott hieß ihn seine Schafe weiden,
Er hieß ihn nicht die Wolle scheeren;
Rom will die aber nicht entbehren.

Zu Rom wohnt alles Rechtes Kraft
Und aller Fälschung Meisterschaft.

Dem römischen Hofe gefällt,
Daß sich verwirrt alle Welt;
Es achtet, wer die Schafe schiert,
Nur drauf, daß ihm die Wolle wird.
Geschorne Schafe sind nichts werth,
Wo gute Wolle man begehrt.

Läge Rom in deutschen Landen,
Ging die Christenheit zu Schanden.

Sanct Peter einem Lahmen naht,
Der ihn um milde Gabe bat.
Nun hört, was sprach Sanct Peter da,
Als er den Kranken liegen sah:
„Silber und Gold sind fremde mir,
Doch was ich habe geb' ich Dir“.
Also gab er dem Mann zur Stund,
Er sprach: „Steh' auf und sei gesund!“
O, gebe doch ein Papst nur so,
Deß würden alle Christen froh.



